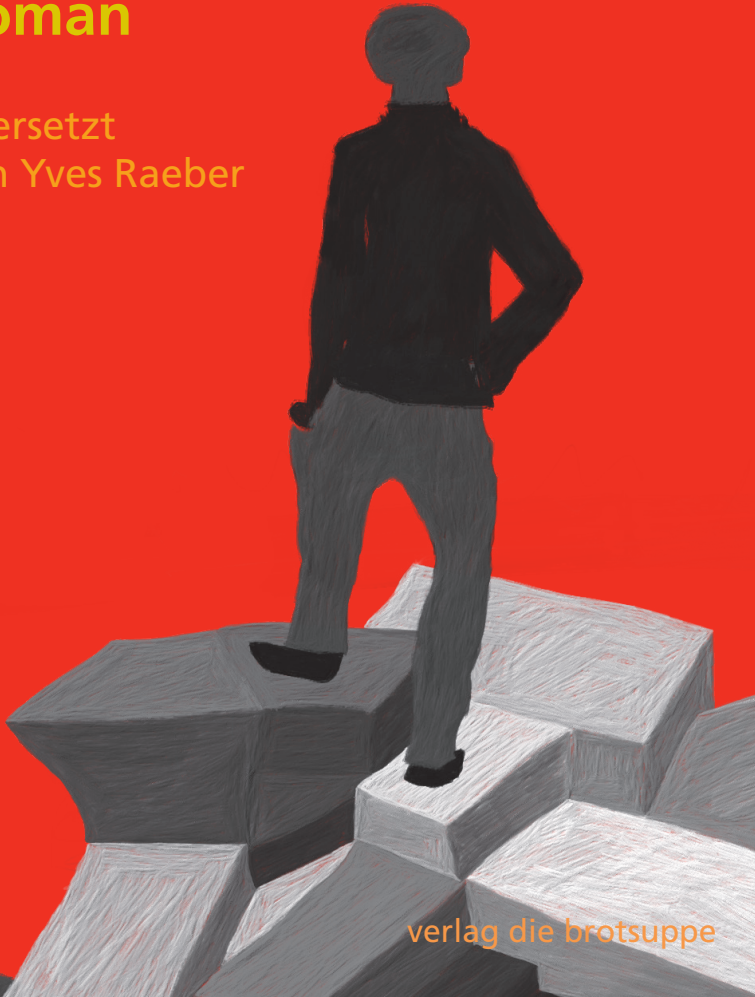


Philippe Rahmy

Allegra

Roman

übersetzt
von Yves Raeber



verlag die brotsuppe

Philippe Rahmy
Allegra

verlag die brotsuppe



Philippe Rahmy

Allegra

Roman

aus dem Französischen
von Yves Raeber

verlag die brotsuppe



Wie oft wird doch das Böse, das wir zeit-
lebens mit aller Kraft zu meiden suchen
und das wir, hat es uns einmal zu Fall
gebracht, als Folter erleben, zu einem
Tor der Befreiung, zum einzigen Ausweg
aus der Not.

Daniel Defoe, Robinson Crusoe

(übersetzt von Yves Raeber)



1

Der Löwe brüllt noch in der Nacht. Bei Sonnenaufgang wird er auf einem Ast sitzen und auf seine Nachkommenschaft hinabschauen. Auf ein krankes, halb totes Löwenjunges. Dann wird Edgars müder Blick auf die Menschen fallen. Er wird sie vor den Gitterstäben zwischen den Bäumen vorbeigehen, den Boulevard abschreiten und über die Stadt herrschen sehen, so wie er seinerseits über die Natur geherrscht hat. Nun verscheucht er mit seinem Schwanz die Fliegen. Wenn ich nachts schlaflos daliege, höre ich ihn und habe das Gefühl, ihm zu ähneln. Auf dem Weg ins Büro schaue ich oft bei ihm vorbei.

Oslo Court schläft noch. Lizzie und ich wohnen auf zwei Etagen in einer Liegenschaft für Golden Agers. Die Schlafzimmervorhänge sind zugezogen. Im Licht der Lampe zeigt sich mir Lizzies Gesicht in seiner ganzen Schönheit. Sie dreht sich gegen die Wand, seufzt und entblösst ihren Rücken mit den vorspringenden Wirbeln. Seit Allegras Geburt ist sie abgemagert.

Draussen stösst Edgar sein Gebrüll aus. Ein heiseres Grollen, dumpfe Klage eines gestürzten Königs. Ein schwüler Tag steht bevor. Am Mittag wird die Sonne in die Backsteinfassaden stechen, gegen Abend ein Gewitter losbrechen, danach die dampfende Sonne wie ein ausgeschalteter Scheinwerfer untergehen. Gleich tritt ein Tierpfleger in Edgars Käfig. Er trägt einen Kessel voll Fleisch, zeigt ihn der vor dem Gitter dichtgedrängten Kinderschar. Bei jeder einzelnen Bewegung des überreizten Löwen bebt der ganze Käfig. Dann erscheint das Löwenjunge mit seiner Mutter. Seine kümmerlichen Läufe machen ihm das Laufen schwer. Die Kinder sagen, oh wie schlimm ... und rennen zum Affengehege. Im Käfig stellt sich Löwin Nghala zwischen Edgar und den kleinen Simba, der zu fressen versucht. Sein Rumpf klebt am Boden, das Kreuz ist hohl, das ganze Gewicht des Jungtiers lastet auf seinen zittrigen Schultern. Der Kopf taucht in den Fleischkessel, kommt rot verschmiert wieder hervor, taucht wieder hinein. Als blutige Fratze, wie in meinen Albträumen.

Meine Geschichte ist die von Tausenden in London gelandeter Glückssuchender, aber nur ich, Abel Iflissen, Sohn von Bouziane und von Sofines, Enkel Anzars und Nelias, Amghas und Badiras, werde sie erleben.

Seit zwei Wochen ist es hier tropisch heiss, wir schleppen uns im Schatten der Häuser entlang oder warten hinter zugezogenen Gardinen, bis es Abend

wird. Während der Morgendämmerung ist es gut auszuhalten. Ich gehe auf den Balkon, zünde mir eine Zigarette an. Rentner trippeln am Park vorbei, die Hundeleine in der einen, den Kotbeutel in der anderen Hand. Um die Strassenlaternen jagen noch vereinzelte Fledermäuse. Der Rauch meiner Zigarette vermischt sich mit ihren Flugkurven.



2

Seit Lizzie von der Geburtsklinik zurück ist, steht sie kaum noch auf. Wir haben den 16. Juni. Es ist Laylat al-Qadr, die Nacht des Schicksals. In jener Nacht wurde Mohammed der Koran offenbart. Es ist fünf Uhr morgens. Schon seit einiger Zeit wache ich schweissnass auf. Ich sitze dann auf dem Rand meines Sofas wie vor einem Abgrund, bis sich mein Herzschlag wieder beruhigt. Ich habe wieder dasselbe geträumt. Ich renne durch einen U-Bahn-Korridor. Ein Feuer ist ausgebrochen. Allgemeine Panik. Ich stürze mit den anderen Fahrgästen zum Ausgang.

Ich öffne die Augen. Alles ist ruhig. Ich stehe möglichst leise auf, um Lizzie nicht zu wecken, die im Schlafzimmer liegt. Unsere Wohnung ist ein heillooses Durcheinander. Schmutziges Geschirr, ungeöffnete Briefe. Beim Ankleiden singe ich leise vor mich hin. Wechsle das Blumenwasser aus. Hole den Orangensaft aus dem defekten Kühlschrank, in dem die Esswaren vereisen wie am Nordpol. Starte die Waschma-

schine. So können wir nicht weitermachen. Ich weiss nicht, wann unser Alltag aus dem Takt geraten ist. Es müssen Wochen sein. Wie viele Streitereien mit Lizzie? Gestern Abend wurde es so heftig, dass ich nicht mehr daran denken mag. Heute beginnen wir wieder von vorne.

Es ist 6 Uhr 20. Allegra ist noch nicht aufgewacht. Ich bücke mich zum Kabelknäuel unter dem Schreibtisch. Beim Entwirren lockern sich nach und nach Schultern und Nacken. Hinter dem Papierkorb kommen Socken und auch mein Handy zum Vorschein. Ich höre den Anrufbeantworter ab. Alle Nachrichten sind von Firouz. In seiner letzten Nachricht werde ich für heute Morgen zu einem Treffen in die City bestellt. Ich beschliesse hinzugehen.

Lizzie hustet. Ihr schleimiger, schlaftrunkener Husten treibt mir Tränen in die Augen. Stumm wiederhole ich den Satz, den ich ihr beim Aufwachen sagen werde. Der Satz ist sehr kurz. Lizzie, ich bitte dich um Entschuldigung.

Es ist warm, man hört Grillen zirpen, auf der Strasse unten versucht jemand, einen Motor zu starten. Der Motor säuft ab. Eine Tür schlägt zu. Dann ist es wieder still. Lizzie stöhnt. Ich stosse die Zimmertür auf, zögere, bleibe an der Schwelle stehen. Liz dreht sich zu mir um. Sie schaut mich an, als wüsste sie nicht, wer ich bin. Neben ihr steht Allegras Wiege. Die Worte bleiben mir im Hals stecken. Ich flüstere, ich habe ein Treffen mit Firouz. Lizzie reagiert nicht.

Ein stummes Handzeichen: *Ich ruf dich an*. Ihre Antwort ist ebenso stumm: *Fuck-you*, mit einem zur Decke hingestreckten Zeigefinger.



3

In London kann man sich unmöglich einsam fühlen. Die Strassen sind freundlich und heiter, die Atmosphäre irgendwie natürlich. Gross und klein finden zusammen: Ein Trader teilt seine Parkbank mit einem Obdachlosen, eine alte Frau und ein Punk diskutieren an der Bushaltestelle, im Pub befummelt ein Priester eine Minderjährige.

Mein Morgenspaziergang tut mir gut. Nach dem Regent's Park Lake wird die Hitze drückend. Der Heissluftballon eines Olympia-Sponsors ragt auf einer für die Öffentlichkeit gesperrten Wildblumenwiese in den Himmel. Am Rand dieses Paradieses steht die Moschee, wie ein auf offenem Gelände verlassener Bunker. Über den schachtartigen Fenstern des Betongebäudes spannt sich eine verwitterte Kuppel. Mit seinen sperrangelweit offenen Türen und dem rostigen Gitter erinnert das Gebäude an ein ausrangiertes Feldlager aus einem vor Jahrhunderten ausgefochtenen oder erst noch zu erfindenden Rückzugsgefecht.

Unter Bäumen sitzen ein paar alte Männer, ihr Schattenriss zeichnet sich hinten auf der Moschee ab. Wer den Park betritt oder verlässt, benutzt den Gehsteig auf der gegenüberliegenden Strassenseite, durch jenen längs des Gotteshauses haben sich Wurzeln gefressen. Ohne genau zu wissen warum, mache ich mir jedes Mal die Mühe, die Strasse zu überqueren, als wollte ich den Männern beweisen, dass es auch Menschen gibt, die sich nicht davor scheuen, ihre Schuhe zu strapazieren oder sich islamischem Boden zu nähern.

Wie jeden Morgen werde ich von einem Mann mit langem, weissen Vollbart eindringlich gemustert. Seine unter den buschigen Brauen kaum sichtbaren Augen prüfen mich durch das Gitter hindurch. Jeden Tag sage ich mir, ich hätte überhaupt keinen Grund, mir diese unangenehme Prüfung anzutun und dass ich künftig den gegenüberliegenden Gehsteig benutzen würde, wie jeder Londoner Normalbürger. Doch bleibt es immer nur beim Vorsatz, vielleicht, weil ich mir beim Anblick dieses alten Mannes meinen eigenen Grossvater vorstelle, der aus der Wüste gekommen war und beim leisesten Rascheln zusammenzuckte wie ein lauerndes Tier. Die Moschee von Regent's Park löst unsägliche Trauer aus. Ihr Verfall nimmt vorweg, was aus uns werden wird: ein Grab und ein paar Gräser im Wind.

Noch ein anderer alter Mann schaut von seinem Buch auf. Er scheint die Güte selbst zu sein. Für einen

Augenblick offenbart sich mir das Leben hinter dem Leben, der Ursprung aller Dinge, etwas, das die Kraft hat, die Materie, ganze Galaxien und Planeten zu durchdringen, etwas, das Sauerstoff generiert und den Lauf der Sonne vom Morgen bis zum Abend lenkt. In einem einzigen Augenblick wird alles sichtbar. Ich sehe, wie das Blut in den Adern dieses betenden Menschen pocht, sehe die physikalischen Gesetze, die die Moschee zusammenhalten, sehe, als universelle Intelligenz, in den Pfeilern hinauf- und hinabschiesende Gleichungen, sich anziehende und abstossende Atome, und ich spüre, wie der Boden Londons unter dieser Erschütterung bebt, und wie sie tiefer und tiefer durch das Grundwasser und alle Bodenschichten bis in den Kern der Erde eindringt.

Den alten Mann kümmern die Wunder der Materie nicht, er ist ganz in sich versunken. Mein Kommen hat ihn kaum abgelenkt, er grüsst mit arglosen Augen zurück. Ich passiere das Gebäude mit seinen unzähligen Überwachungskameras. Einen Augenblick später habe ich den Mann vergessen. Die Strasse meldet sich zurück. Aber ich bin nicht mehr so unbeschwert wie zuvor. Wird Lizzie wieder zur Frau, die ich liebe, wenn ich die Tür hinter mir zugezogen habe? Tanzt sie zum Sound von Robert Wyatt? Sagt sie Gedichte auf, während sie Allegra wiegt? Wann finden wir wieder im Bett zueinander? Oder liegt sie immer noch völlig niedergeschlagen da, so wie ich sie verlassen habe, mehr tot als lebendig? Lizzie muss essen, muss sich

ausruhen. Wir haben noch einen langen gemeinsamen Weg vor uns, da bin ich sicher, auch wenn das Schicksal uns gerade zu schaffen macht. Wir werden standhalten. Wir sind eine Familie. Obwohl ich der Einzige bin, dem dies zurzeit bewusst ist.

Das Licht, die Strassengeräusche lenken an diesem prächtigen Junimorgen meine Schritte. Ich kenne die Strecke bis zu meinem Treffpunkt auswendig, ich schlendere ziellos durch die Gegend, mein Kopf ist leer. Ich erblicke einen jungen Mann, dessen kahl-rasierter, mit Schwalben tätowierter Schädel aus der Menge herausragt. Eine Asiatin hat den Arm um seine Hüfte geschlungen. Wir begegnen uns mehrmals, ich habe den Eindruck, dass mich die Frau fotografiert. Ich beobachte, wie sich das Paar in einem Schaufenster spiegelt und schon wird es von der Menge verschluckt, die sich wie eine raue See immer wieder zu neuen Wellen formiert.

Vor Madame Tussauds stehen die Touristen Schlange. Ich wechsele die Strassenseite. Ich sollte mir Zeit nehmen, um darüber nachzudenken, was Lizzie und mir gerade passiert. Aber die Luft ist zu lau. Ich kann meine Gedanken nicht ordnen. Die Minuten zerrinnen, wie in einer Sanduhr. Eine Stunde, mindestens eine Stunde lang will ich meine Freiheit geniessen.

Ein paar Männer in Djellabas diskutieren vor einer Notunterkunft. In der schattigen Eingangshalle tippen Frauen auf ihren Smartphones herum. Ein Luft-

zug weht ihnen den Schleier aus dem Gesicht. Als sie mich sehen, erstarren sie und verschwinden im Halbschatten. Die Männer bleiben unter sich. Sie legen sich den Arm um die Schultern, ihre singenden, schmeichelnden Stimmen beschwören eine Strassenszene aus Bamako oder Lagos herauf.

Ich gehe durch einen Park. Alleen mäandern durch Blumenanlagen. Vögel singen. Der Wind weht durch die Bäume, als Gegengewicht dazu die klaren Linien der Fassaden. Nichts ragt hinaus, alles ist gegeben. London ist wie am Ersten Tag, nackt und wehrlos wie auch Lizzie und ich es waren, als wir Allegra in unsere Arme schlossen.

Wir waren glückstrunken und erschöpft gewesen. Wie alle jungen Eltern mussten wir tausend Dinge entscheiden. Eine sehr plötzliche Verantwortung. Gleich von der ersten Stunde an hat Allegra ihre Mutter und mich mit den Augen eines in tiefer Nacht dahintreibenden Meerestieres angeschaut. Dann wurde ihr Blick klar. Die Tage und Nächte nahmen ihren Lauf. Mutter und Kind waren einander zum Verwechseln ähnlich. Schwarzes, wildes Haar, hohe gewölbte Stirn, blau geäderte Schläfen und, wenn sie schliefen, dasselbe unbeschreibliche Lächeln. Als sie aus der Geburtsklinik nach Hause kamen, war das Kinderzimmer bereit. Ich überraschte Lizzie mit einer blauen Tapete mit weissen Punkten und einem Schmetterlingsmobile aus Papier, wie in *Der kleine Lord Fauntleroy*. Hinter den Fenstern pulsierte die

City. Was für ein Leben erwartete unsere Tochter? Mit drei Monaten fing Allegra an, uns zu erkennen. Das war die eigentliche Stunde ihrer Geburt. Aber wir hatten uns schon in Streitereien verstrickt. Lizzie war bleicher denn je, schreckte beim leisesten Ton auf, widersprach mir in allem. Dann geriet sie aus der Spur.

Heute, nach so viel Tränen und Geschrei, freudloser Arbeit und schlaflosen, von den Geräuschen des Zoos geprägten Nächten, nimmt mich London in diesem Park sanftmütig auf. Ich weiss, dass meine Augen nur sehen, was sie sehen wollen, doch kann ich nicht anders, als der Stadt zu vertrauen, ihre Zeichen zu lesen und nach einer Spur zu suchen, aus der nicht die Prüfung, die wir durchmachen, sondern ein erneutes Versprechen auf glückliche Tage zu lesen wäre.